



Adele
Mann
Charming
Bad Boy
Roman

Adele Mann

Charming Bad Boy
Roman

Über dieses Buch

Eine süße Mitbewohnerin. Ein charmanter Bad Boy. Eine aufregende Mischung. Eine prickelnde und humorvolle Erotic Romance.

Von ihrem Freund betrogen, steht die junge Lehrerin Dani ohne Wohnung da. Oder genauer gesagt wieder in ihrem Elternhaus in Brooklyn. Auf der Suche nach einer neuen Unterkunft, in einer Stadt, in der sich kaum jemand alleine eine anständige Wohnung leisten kann, ist gerade der Bad Boy Brock McNamara, der beste Freund ihres Bruders, keine gute Wahl als Mitbewohner. Doch seine Wohnung ist unwerfend und Brock sieht die Sache locker und lässt Dani einziehen. Nur so ein charmanter Sanitäter, der nichts anbrennen lässt und noch dazu wahnsinnig heiß ist, ist nicht unbedingt der richtige Mitbewohner. Vor allem, wenn man eine Schwäche für ihn hat.

Inhaltsübersicht

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Kapitel 30

Kapitel 31

Kapitel 32

Kapitel 33

Kapitel 34

Kapitel 35

Epilog

Kapitel 1

Dani

Fünfzehn Minuten genügen, um dein Leben völlig auf den Kopf zu stellen. Es klingt lächerlich, dennoch ist es wahr.

Vor fünfzehn Minuten hatte ich einen Freund, den ich liebte und von dem ich dachte, er würde dasselbe für mich empfinden. Ich hatte eine umwerfende Wohnung in Manhattan, die natürlich ihm gehört und nicht mir.

Vor fünfzehn lächerlichen Minuten hatte ich mein Leben noch in der Hand. Und es sah gut aus. Ich war glücklich. Zumindest dachte ich das.

Jetzt sitze ich auf der Treppe vor diesem herrlichen New Yorker Stadthaus und heule mir die Augen aus dem Kopf.

Fünfzehn Minuten? Scheiße! Fünfzehn Sekunden reichen, um alles zu verändern. Oder um alles zu verderben.

Ich war dumm, unfassbar dumm. Und es hat lediglich fünfzehn beschissene Sekunden gebraucht, um *das* zu erkennen ...

Mit einem Lächeln auf den Lippen öffnete ich die Tür zu unserer Wohnung, legte die Einkäufe auf den Tresen, streifte mir die weiße Bluse von den Schultern und machte mich auf, meinen Freund im Schlafzimmer zu überraschen.

Doch die Überraschung ereilte mich, als ich sah, wie Jeff, mein Jeff, mir den blanken Hintern entgegenstreckte, um zwischen den Schenkeln einer blonden Sekretärin, der ich täglich bei der Arbeit begegne, zu stöhnen, während sie mich angemessen erschrocken, aber nicht wirklich überrascht in der Tür stehen sah.

Ich stand einfach da. Erstarrt.

Das Bild der beiden hatte sich mir ins Hirn gebrannt, während ich vage mitbekam, dass Jeff irgendwelche Entschuldigungen von sich gab, denen ich gar nicht zuhörte.

Irgendwie dachte ich immer, als jemand, der in einer irischen Familie mit lauten Feuerwehrmännern aufgewachsen ist, lauthals schreiend und mit derben Kraftausdrücken auf eine Situation wie diese zu reagieren. Doch als es so weit war, war ich nicht fähig, auch nur ein Wort von mir zu geben.

Ich stand nur da, starrte den Mann an, mit dem ich seit Monaten zusammenlebe und den ich zu kennen glaubte, während er sich die Jeans überzog und ihr ein Kleid zuwarf.

Ohne ein Wort zu sagen, drehte ich mich um und ging.

Jetzt sitze ich hier, auf der Treppe vor einer Wohnung, die mir nicht gehört und in der ich nicht mehr bleiben kann, und heule, weil Jeff Ava bumst, die in meiner Schule arbeitet. So eine Scheiße! So eine verdammte Scheiße!

Ja, jetzt fluchst du! ... Zu spät.

Stöhnend schlage ich mir die Hände vor die Augen. Es nützt nichts. Ständig sehe ich sie vor mir, auf dem Teppich,

den *ich* ausgesucht habe. Nackt. Verschwitzt. Keuchend.
Mein Magen regt sich. Rebelliert.

Ich kann nicht fassen, dass mir das passiert. Und ich kann nicht fassen, dass ich hier sitze, während die noch immer dort oben sind.

Als ich polternde Geräusche aus dem Treppenhaus hinter mir höre, wische ich mir den Rotz von der Nase und nehme die Beine in die Hand. Lieber hacke ich mir die Hände ab, als ihm zu begegnen. Oder ihr.

Wie eine Irre laufe ich die 2nd Avenue entlang, verheult und als wäre der Teufel hinter mir her.

Ich weiß nicht, was demütigender ist. Die Tatsache, dass der Mann, den ich zu lieben glaubte, mich gerade betrogen hat oder dass mein erster Gedanke ist, dass mir nun keine Wahl bleibt, als wieder zu Hause in Brooklyn zu wohnen, bei meinen Eltern, in meinem Kinderzimmer.

So hatte ich mir das nicht vorgestellt.

Verdammt Jeff!

Verdammt Ava!

Verdammt Teppich!

Kapitel 2

Dani

Logan! Komm endlich aus dem Bad raus, sonst entsorge ich alle deine Pornos.« Wütend, weil mein verdammter Bruder immer noch im Bad ist, während ich in meinem Schlaf-T-Shirt und mit ungekämmten Haaren seit Minuten vor der Tür stehe, hämmere ich dagegen.

»Nur noch fünf Minuten, *Herrgott!*«, bellt er mich an.

Ich bin so was von spät dran. Und dass nur, weil dieser eitle Gockel sich seit einer Viertelstunde für die Arbeit fertig macht. Er ist Feuerwehrmann, verdammt noch mal.

Dafür muss man sich nicht groß hübsch machen.

»Das hast du schon mal gesagt.« Ich könnte Logan umbringen! Stopp, ich darf meinen Bruder nicht umbringen. Er rettet immerhin Menschen.

»Krieg dich wieder ein, Dani!«

Unglaublich. Ich bin Mitte zwanzig und zanke mich in meinem Elternhaus mit meinem Bruder um das Badezimmer.

Es ist, als wäre ich wieder auf der Highschool. Diesen deprimierenden Gedanken schiebe ich weit von mir, ehe ich es gut sein lasse und nach unten gehe, um das Bad unserer

Eltern zu benutzen. Aber vorher brauche ich noch einen Kaffee.

Ich zucke mitten auf der Treppe zurück, denn Brock McNamara, der beste Freund meines Bruders, sitzt in seiner Sanitäreruniform an der Frühstückstheke und grinst mich frech an. Mein Herz setzt einen Schlag aus, wie jedes Mal, wenn ich ihn nach langer Zeit wiedersehe. An seinen Anblick muss man sich erst gewöhnen, sonst wirft er einen um. Seine grünen Augen funkeln dreist mich und meine kaum bedeckten Beine an.

»Ich hoffe, du lässt es bleiben«, sagt er mit dieser tiefen Stimme, die mich aus der Fassung bringt. Verwirrt blicke ich ihm entgegen und zerre an meinem Schlaf-T-Shirt.

»Wenn du ihm seine Pornos nimmst, ist er die nächsten Tage unausstehlich.«

Sofort werde ich knallrot. Ich hasse es, dass ich so reagiere, wenn es um Brock geht. Aber was soll ich machen? Wenn er mich schief angrinst und dabei aussieht wie der irische Bad Boy meiner erotischsten Träume: fast eins neunzig groß, dunkle, kurz geschnitten Haare, ein Dreitagebart und mindestens ein Tattoo, von dem ich weiß. Und habe ich schon diese herrlich grünen Augen erwähnt, aus denen er mich gerade von oben bis unten mustert, als würde er mich nicht kennen, seit wir Kinder sind? Fast als könne er durch mein Shirt hindurchsehen. Einerseits wünsche ich mir, das hätte etwas zu bedeuten, andererseits weiß zumindest der vernünftige Teil meiner Persönlichkeit, dass Brock *jede* Frau so ansieht, weil er

nicht anders kann. Deshalb versuche ich, dem keine Beachtung zu schenken, als ich auf die Küche zu schlendere und mir einen Kaffee einschenke.

Na toll! Er ist natürlich kalt.

»Dir auch einen guten Morgen, Brock.« Ich kann nicht verhindern, ein klein wenig schnippisch zu klingen.

»Hey, *du* hast von Pornos angefangen, Dani.«

Er lacht und trinkt seinen Becher aus. Es fühlt sich immer merkwürdig an, wenn er meinen Namen ausspricht, irgendwie warm und als würde etwas in mir anspringen.

»Ob dein lahmarschiger Bruder wohl noch in diesem Jahrhundert aus dem Bad kommt?« Brock sieht nach oben, dann auf seine Uhr. Dabei muss ich mich sehr beherrschen, ihn nicht zu sehr anzustarren, denn er hat zwei Dinge an sich, die ich bei Männern absolut unwiderstehlich finde: schöne Hände und kräftige Unterarme. Natürlich war ich als Teenager in ihn verknallt. Doch das ist lange her. Auch wenn sein Charme und sein Aussehen noch immer eine eindeutige Wirkung auf mich haben, bin ich mir bewusst, welche Frauen in Brocks Beuteschema passen und welche nicht. Und ich bin definitiv nicht auf der ersten Liste. Dafür bin ich zu klein, zu kurvig und auch zu klug. Und Brock ist zu heiß.

»Wir kommen wohl heute beide zu spät?«

Verschwörerisch lächle ich ihn an, während ich Dads peinliche Socken auf dem Küchenfußboden mit den Zehen unter die Theke schiebe. Die St. Clairs sind wirklich ein wilder, unordentlicher Haufen amerikanischer Iren. Brock

weiß das, aber die scheußlichen Socken meines Vaters sind dann doch zu viel für einen chaotischen Morgen wie diesen.

»Sieht so aus.« Brock lehnt sich auf dem Hocker zurück und verschränkt die Arme vor der breiten Brust. Sein Namensschild verrutscht auf der dunklen Uniform, die an ihm wie eine zweite Haut aussieht.

»Und wo musst du so dringend hin? Doch nicht zur Arbeit?« Es ist Samstag, und da haben Lehrerinnen für gewöhnlich frei. Selbst wenn sie wie ich für elitäre Privatschulen arbeiten, um den Studienkredit abzubezahlen.

»Ich wollte mir noch ein paar Wohnungen ansehen.«

Sofort bin ich deprimiert. Die Wohnungssuche in New York hat das so an sich. Wie aussichtslos die Suche nach einer passenden Bleibe sein kann, hatte ich fast vergessen. Doch kaum ein Jahr zurück in der Stadt, und ich weiß bestens darüber Bescheid.

»Immer noch kein Glück.« Mitfühlend verzieht er das Gesicht.

»Kein bisschen«, sage ich matt. »Eine schlimmer als die andere.« Gott, ich hoffe, Logan hat ihm nicht erzählt, warum ich wieder zu Hause wohne. Schlimm genug, dass meine ganze Familie und meine Freunde wissen, dass Jeff mich beschissen hat. – jahrelang auf einer Elite-Uni, und ich kann mir nicht mal in Gedanken die Kraftausdrücke abgewöhnen! Du kannst wohl ein irisches Mädchen aus Brooklyn zur Uni schicken, aber sie bleibt immer ein irisches Mädchen aus Brooklyn.

Brock wird plötzlich ernst und setzt sich gerade hin.
»Hey, Dani, wenn du richtig verzweifelt bist, dann ...«

»Fahren wir los? Wir sind spät dran.«

Logan steht am Ende der Treppe und starrt Brock an, mich ignoriert er, als wäre ich gar nicht da.

»Jetzt hast du es eilig?« Brock schüttelt genervt den Kopf. »Ich warte seit vorgestern auf dich.«

»Ja, mach kein Drama draus. Manchmal dauert es eben, so lange es dauert.«

Dafür kassiert er einen vernichtenden Blick von mir. Rücksichtsloser Idiot. Da ist mein neunzehnjähriger Bruder Jamie ein Heiliger dagegen. Logan ist, genau wie Brock, immerhin Ende zwanzig, benimmt sich aber die meiste Zeit, als wäre er gerade erst erwachsen geworden. Oder nicht mal das.

»Sei vorsichtig, Dani, wenn du mich länger so ansiehst, bleibt dein Gesicht vielleicht so. Dann kriegst du nie wieder einen Kerl ab.« Ich weiß, dass er nur dumme Sprüche macht, dennoch habe ich sofort Tränen in den Augen, und mein Magen zwickt fies.

»Du kannst so ein *Arschloch* sein.« Im Vorbeigehen ramme ich Logan den Ellbogen in die Seite, was er kaum spürt. Als Feuerwehrmann hat er die Muskelmasse eines Boxers.

Ich laufe die Treppe hoch, um mich in der Hälfte der Zeit für den Tag und die nächste sinnlose Wohnungsbesichtigung fertig zu machen.

Während ich mir Wasser ins Gesicht spritze, geht mir die ganze Zeit nicht aus dem Kopf, was Brock angesprochen hat, ehe er von Logan unterbrochen wurde.

Was er mir wohl sagen wollte?

Kapitel 3

Brock

Du musst morgens echt schneller in die Gänge kommen. Ich hab keine Lust, schon wieder vom Captain runtergemacht zu werden.« Logan, der neben mir auf der Fahrerseite sitzt, werfe ich einen scharfen Blick zu, den er mit einem Grinsen abschüttelt. Ungerührt fährt er einfach los.

»Der Captain macht dich runter, weil du seine Nichte gebumst hast, und nicht, weil du wegen mir zu spät kommst.«

Ja, gib's mir nur! Als ob du sie nicht angemacht hättest, kaum, dass sie auf der Wache aufgetaucht ist.

Eine zwanzigjährige Latina mit diesen Lippen muss man haben, vor allem, wenn sie das heiße Temperament von Isa hat. Wenn ich nur daran gedacht hätte, dass sie die Nichte vom Captain ist, als sie mir vor meiner Wohnung die Zunge in den Mund gesteckt hat, aber das habe ich nun mal nicht. Ich habe an nichts gedacht, außer vielleicht an diese Wahnsinnslippen.

»So wie du grinst, scheinst du es nicht zu bereuen, dass er dich seit Wochen nur noch anbrüllt und Loverboy nennt.«

Ich kann tatsächlich nicht aufhören zu grinsen, während die Straßen von Williamsburg an uns vorbeiziehen.

»Ein Gentleman genießt und schweigt«, flüstere ich und weiß genau, dass es Logan wahnsinnig macht, dass ich sie hatte und er nicht.

»Du ein Gentleman?! Dass ich nicht lache. Du schweigst vielleicht, aber das war's auch schon.«

Wusste ich es doch, er ist beleidigt, weil er sie heiß fand, aber nicht bei ihr landen konnte.

»Wenn du so neugierig bist, kannst du es ja gerne noch mal bei ihr versuchen. Sie ist kein Kind von Traurigkeit, und ich habe noch ihre Nummer.« Auch wenn ich kein bisschen daran interessiert bin, sie tatsächlich wiederzusehen. Wir hatten, was wir hatten. Es war heiß und hat Spaß gemacht, aber das war's für mich. Vorbei ist vorbei. Verwicklungen oder gar irgendwelchen Beziehungsmist muss ich mir nicht antun. Dafür bin ich nicht der Richtige. Logan ist da anders. Er ist so etwas wie ein Serienmonogamist, auch wenn er seit fast einem Jahr Single ist und wieder zu Hause wohnt. Genau wie Dani.

Dani. Es ist immer noch merkwürdig, die kleine Danielle St. Clair als erwachsene Frau zu sehen, mit diesen Kurven, die aus ihr mehr machen als bloß das nette Mädchen von nebenan mit ihren rötlichen Haaren und den vielfarbigen Augen. Keine Ahnung wieso, aber seit sie vom College zurück ist, habe ich sie kaum gesehen. Doch jedes Mal wenn ich sie sehe, kommt sie mir wie ein ganz anderer Mensch vor, gar nicht wie das linkische Mädchen von

früher oder die Schwester meines besten Freundes. Zugegeben, wenn ich sie so wie heute zu Gesicht bekomme, notdürftig mit einem Shirt bedeckt, frisch aus dem Bett gekrochen, will ein gewisser Körperteil von mir vergessen, dass sie seit jeher auf der No-go-Liste steht.

»Hey, was wolltest du eigentlich von Dani?«

Ertappt ruckt mein Gesicht in Logans Richtung. Seltsam, mein Herz schlägt plötzlich schnell.

»Dani?«, frage ich ahnungslos.

»Du hast sie so was gefragt wie ob sie richtig verzweifelt ist.« Argwöhnisch sieht er mich an, ehe er wieder auf die Straße blickt. »Du hast ihr doch nicht gesagt, dass du Bescheid weißt, oder?« Scharf einatmend wartet Logan auf meine Antwort. Das ist so typisch für ihn. Ständig tut er in ihrer Nähe so, als würde sie ihm nur auf die Nerven gehen, dabei lässt er hinter ihrem Rücken den großen Beschützer raushängen.

»Nein, natürlich nicht«, sage ich und weiche seiner eigentlichen Frage aus, weil ich ihm nicht sagen will, was ich mir da in einem schwachen Moment gedacht habe.

»Gut. Sie würde ausflippen, wenn sie mitkriegt, dass du es weißt.« Kopfschüttelnd fährt er in die enge Parklücke vor der Wache. Dank seiner mörderischen Fahrweise, die ich normalerweise nicht leiden kann, die uns heute allerdings davor bewahrt hat, die Brüllopfer des Captains zu werden, kommen wir knapp vor Dienstantritt zur Schicht.

»Warum eigentlich? Dani ist doch nicht die Erste, die von einem Arschloch betrogen wurde.« Keine Ahnung, warum sie daraus so ein Geheimnis macht. Sein Pech, wenn er nicht wusste, was er an ihr hatte. Der Kerl, der Dani betrügt, muss ein richtiger Vollidiot sein. Die Frau ist doch nahezu perfekt. Höllisch klug, scharf, ohne dass sie es darauf anlegt, und richtig süß manchmal.

Logan wird komisch und hält mich zurück, ehe ich durch die Hintertür das Gebäude betrete.

»Das hat sie echt mitgenommen, Brock. Man sieht es ihr vielleicht nicht an, aber ich kenne sie. Wenn mir so ein Scheiß wie heute rausrutscht, würde sie es normalerweise mit einem Achselzucken abtun oder mir Paroli bieten und nicht wie vorhin fast in Tränen ausbrechen oder mir den Mist wirklich abkaufen. So wie jetzt kenne ich Dani gar nicht. Sie war zwar nie das Selbstbewusstsein in Person, aber seit sie Jeff mit dieser Sekretärin erwischt hat, nimmt sie sich gleich alles zu Herzen und meckert ständig wegen ihrem Körper rum.«

Ohne nachzudenken sage ich: »Daran gibt es doch überhaupt nichts auszusetzen«, was mir sofort einen warnenden Blick einbringt.

»Sorry. Nicht nachgedacht.« Ich zucke mit den Schultern. Jeder hält mich für einen Weiberhelden, das hat den Vorteil, dass einem niemand übel nimmt, wenn man, was Frauen betrifft, mal eine unbedachte Äußerung macht. So wie jetzt.

»Schon klar ... Aber da versteh einer die Frauen, Als ob sich ein Kerl je darüber beschweren würde, dass die Brüste seiner Kleinen zu groß sind.« Logan verdreht die Augen und marschiert schnurstracks auf die Umkleide zu. Ich folge ihm und öffne meinen Spind, froh darüber, dass Logan mein Gesicht nicht sieht, denn im Moment denke ich an Danis Brüste, und die sind verdammt fabelhaft und definitiv groß. Sie glaubt doch nicht wirklich, dass sie zu groß sind oder sie zu dick? Wenn ja, ist sie verrückt. Dani ist klein, aber verdammt kurvig gebaut. Einfach köstlich.

»Hey! Bist du taub?« Logan wirft mir eines seiner dreckigen Shirts zu. Ich ziehe es angeekelt von meiner Brust.

»Was denn?«, schnauze ich ihn an und werfe ihm das Shirt mitten ins Gesicht.

»Ich sagte, du hast mir noch immer nicht erzählt, was du mit Dani besprechen wolltest.« Er hat wieder diesen Ausdruck im Gesicht, als wolle er mich in meine Schranken weisen. So angesehen zu werden kann ich nicht leiden, selbst von meinem besten Freund nicht. Ich lasse mir nur ungern sagen, was ich zu tun oder zu lassen habe, was meinen Job als Sanitäter beim Fire Department of New York nicht immer einfach macht, aber ich arbeite daran. Meistens jedenfalls.

»Ich wollte Dani nur anbieten, bei mir zu wohnen, wenn sie nichts finden kann.«

Schon mal gesehen, wenn jemand absolut sprachlos ist und gleichzeitig in Gedanken deine Ermordung plant?

Ich schon.

Gerade jetzt.

Kapitel 4

Dani

Und da können Sie Ihre Wäsche aufhängen.« Strahlend lächelt mich die Maklerin an. Sie deutet begeistert auf eine winzige Drahtspinne über einem Duschkopf.

Ich werfe ihr einen skeptischen Blick zu.

»Na, zumindest Ihre Unterwäsche.«

Ihre Mundwinkel müssen wehtun. Wenn sie nicht bald damit aufhört, derart breit zu grinsen, bleibt ihr Gesicht noch so. Mir ist das Lächeln seit der Türschwelle vergangen, genauer gesagt, seit uns ein würziger, penetranter Geruch empfangen hat. Indisches Essen vom Restaurant unter uns, wie sie mir in aller Ruhe erklärte. Meine erschrockene Miene ignorierte sie hingegen.

Das winzige Apartment, in dessen »Wohnzimmer« wir gerade stehen, ruft nur einen Wunsch bei mir hervor: Flucht!

Das Schlimmste daran? Dieses winzige Loch ist noch die beste Wohnung des Tages. Mit Abstand. Verzweiflung kriecht in mir hoch, während ich mich in dem engen, stinkenden Loch umsehe.

Ich höre mich sagen: »Wie viel?«

Ich kann nicht glauben, dass ich tatsächlich danach frage.

Als ich die irrwitzige Summe von tausendachthundert Dollar höre, die ich monatlich hierfür bezahlen soll, tue ich, was ich tun wollte, seit die Maklerin die Tür zu dieser Höllenpforte geöffnet hat, ich schnappe mir meine Handtasche und verschwinde.

Sogar im Flur ruft die Maklerin mir nach. »Bei Ihrem Budget werden Sie bestimmt nichts Besseres finden.«

Ich stürze die Treppe runter, als wäre die grinsende Frau mit dem unordentlichen Dutt der Teufel höchstpersönlich. Und heute, an diesem Tag, ist sie es, zumindest für mich.

Wie schlecht mir da drin war, bemerke ich so richtig, als ich die Doppeltür des Wohnhauses aufstoße und endlich wieder frische Luft atme. Die New Yorker Frühlingsluft weht mir um die Nase und vertreibt die Erinnerung an den muffigen Geruch, der das ganze Haus förmlich durchdrungen hat.

Wendy, meine beste Freundin, stürmt auf mich zu. Die ganze Zeit hat sie hier unten auf mich gewartet. Als ich die Lunchbox vom Inder in ihrer Hand sehe, muss ich mich sehr beherrschen, um sie nicht sofort in den nächsten Gully zu befördern. Wendy schluckt einen Bissen runter und sieht mich erwartungsvoll an.

»Wie ist es gelaufen?« Ihre dunklen Augen sind voller Hoffnung für mich und meine endlose Wohnungssuche. Ich schüttele den Kopf. Die Hoffnung in ihrem Blick verschwindet.

»Tust du mir einen Gefallen?«

Sie nickt. Ihre dunklen Locken wippen.

»Hör bitte auf, dieses Zeug zu essen. Ich lade dich auch auf alles ein, nur nicht auf *das!*« Ich deute auf die Box, als wäre sie giftig. Weil Wendy mich so lange kennt und wir uns ohne Worte verstehen, fragt sie nicht nach, sondern wirft das würzige Essen in den nächsten Mülleimer.

»Lass uns ein paar Blocks gehen«, schlägt sie vor.

Das klingt verdammt gut, selbst in diesem Viertel.

»Wie schlimm?«, fragt Wendy an der nächsten Ecke, nachdem ich mich wieder einigermaßen gefangen habe.

»Ein Zimmer. Nur ein Fenster, dafür ein komischer Geruch, winziges Bad und eine Küchennische, in die nicht mal meine Kaffeemaschine passt. Und das Ganze für tausendachthundert im Monat!« Ich atme tief durch, aber das flaue Gefühl im Magen bleibt. Lieber würde ich sterben, als in diesem Loch barfuß zu gehen. Der Wohnungsmarkt in der Stadt ist Irrsinn.

»Warm?«

Ich liebe Wendy für ihren Optimismus. Fast beneide ich sie darum.

»Nein. Ohne alles.«

Wendy seufzt und hakt sich bei mir unter. »Und da kann man nichts machen?«

Ich kann mich nicht länger beherrschen und werfe Wendy einen Im-Ernst-jetzt-Blick zu. »Wendy, *es stinkt!* Die indischen Gewürze kommen durch alle Ritzen, so beißend, dass es einem den Magen umdreht. Und wäre das nicht

schon schlimm genug, tropft auch noch der Wasserhahn im Bad. So laut, dass du es bis ins Schlafzimmer hörst. Und die Maklerin meinte auch noch, das müsse so sein, damit der Wasserhahn richtig funktioniert. Ich könnte kein Auge in der Wohnung zumachen. Ist es denn zu viel verlangt, wenn ich schlafen will und leben, ohne die Gewürzpalette des indischen Subkontinents?!«

»So eine Scheiße.«

Da kann ich ihr nur zustimmen. Denn mittlerweile bin ich in den weniger angesagten Ecken Brooklyns unterwegs. Gegenden, von denen mein Vater nichts weiß.

Aber was soll ich machen? Manhattan hat sich, wie erwartet, bereits nach dem ersten Tag meiner Wohnungssuche als Wunschtraum erledigt, und auch in Brooklyn finde ich nichts. Jedenfalls nichts, was ich mir leisten kann. Wendy hat mir gestern sogar angeboten, bei ihr unterzukommen. Doch sie teilt sich bereits mit zwei anderen Grundschullehrerinnen eine nicht besonders große Altbauwohnung. Mit mir wäre es endgültig überfüllt. Aber ich liebe sie dafür, dass sie gefragt hat.

Es ist zum Aus-der-Haut-Fahren. Um meinen Studienkredit zurückzahlen zu können, habe ich extra einen Job in einer elitären Privatschule an der Upper West Side angenommen, aber wenn ich meinen Rückzahlungsplan einhalten will, kann ich mir nun mal keine teure Wohnung leisten. Wie es aussieht, noch nicht mal eine anständige. Zum ersten Mal hasse ich es, dass Brooklyn dermaßen angesagt ist, ganz besonders

Williamsburg. Denn ich hatte gehofft, in der Gegend bleiben zu können, in der ich aufgewachsen bin.

Aus der Traum. Ich werde zu Hause wohnen bleiben, bis ich vierzig bin. O Gott! Erschießt mich doch gleich!

»Wendy«, sage ich in einem Anfall von Selbstmitleid und lasse mich auf eine Parkbank fallen. »Was mache ich jetzt nur?«

»Kannst du nicht Logan fragen, ob er sich mit dir eine Wohnung nimmt?« Wendy setzt sich zu mir und lächelt mich an. »Bist du verrückt? Sobald Logan wieder eine Neue hat, zieht der doch bei ihr ein, und dann stehe ich wieder genau da, wo ich angefangen habe. Was denkst du, warum er immer wieder in den Zwischenphasen zu Hause wohnt?«

»Der Apfelstrudel deiner Mom?« Wir grinsen uns beide breit an. »Der ist schon ziemlich genial.«

Ich habe verdammtes Glück. Meine Mutter ist halb irischer und halb deutscher Abstammung. Sie kocht wie ein Profi. Deshalb hat meine deutsche Großmutter Mom ihr Rezeptbuch vererbt. Es ist ein Heiligtum in der Familie. Ich durfte bisher nur bei ganz besonderen Gelegenheiten daraus ein Rezept zum Backen verwenden.

»Ja, der ist wahnsinnig köstlich.«

»Warum muss Logan eigentlich immer gleich bei denen einziehen?«

Kurz habe ich Angst, dass die alte Vernarrtheit für meinen Bruder bei ihr wieder durchkommen könnte, doch

seit Logan Wendys Schwester in der Schultoilette beinahe entjungfert hat, hatte sich dieses Problem erledigt.

»Keine Ahnung, Wendy. Er ist eben ein Idiot. Ständig verknallt er sich, aber richtig ernst meint er es nie. Trotzdem hat er binnen eines Monats sein Zeug bei ihnen und bleibt jede Nacht. Er ist wie ein Untermieter, der nie Miete zahlt.« Habe ich bisher für dieses Verhalten nur genervtes Bedauern übrig gehabt, bin ich nach den heutigen Reinfällen fast so weit, die Vorteile darin zu erkennen.

Was für ein grauenhafter Gedanke.

»Warum musste ich mich auch in einen Betrüger verlieben, der die schönste aller Wohnungen hat.« Ich bin wieder beim Jammern angelangt.

Wendy legt mir tröstend die Hand auf die Schulter. Ein bisschen habe ich das Gefühl, sie behandelt mich wie einen ihrer Schüler, denn sie murmelt dabei ständig besänftigend: »Das wird schon wieder.«

»Wendy, ich bin keine acht! Bei mir funktioniert das nicht mehr.« Mit einem Schulterzucken hört sie damit auf und lehnt sich auf der Bank zurück. Ihr Gesicht der Sonne zugewandt erscheint ein seltsames Grinsen auf ihrem Mund.

»Wirklich helfen würde es, wenn du mal wieder von einem richtig heißen Kerl flachgelegt wirst und es Jeff damit heimzahlst.« Ein durchtriebenes Lachen überzieht Wendys zarte Gesichtszüge. So ist sie. Ein lieber Mensch,

durch und durch, aber manchmal auch ein klein wenig unheimlich.

»Manchmal kann ich nicht glauben, dass die dich wirklich Kinder unterrichten lassen.«

»Wieso denn?« Beleidigt blickt sie mich an. »Auch Lehrerinnen müssen ab und an ordentlich durchgevögelt werden.«

»Das ist so ziemlich das Letzte, worüber ich mir gerade Gedanken mache. Ich habe weder Zeit noch Lust dazu. Ich will nur eine Wohnung finden und den Namen Jeff für immer aus meinem Gedächtnis löschen.«

Kapitel 5

Brock

Hier Wagen R51 Tango. Was gibt's?«

Knisternd meldet sich die Leitstelle über Funk:

»Notfalleinsatz mit möglicher Lebensgefahr.« Carlos, mein Partner, übernimmt den Funk und meldet, dass wir übernehmen. Erst jetzt bemerkt er meine bittere Miene.

»Was ist?« Irritiert blickt Carlos mich an, weil ich noch nicht losgefahren bin.

»Ich war schon mal da, neulich, als du freihattest.«

»Und?« Ich starte den Motor und versuche, das ungute Gefühl im Bauch zu ignorieren.

»Ganz miese Gegend, und in dem Haus wohnen Kleinkriminelle und Junkies. Diese Irren haben die Stufen eingefettet, damit die Cops nicht so leicht zu ihnen hochkönnen. War ganz toll, einen Hundertfünfzig-Kilo-Kerl da runterzubringen.« Carlos stampft mit seinen Fuß gegen den Unterboden.

»Scheiße! Hätte ich nicht annehmen sollen?«, fragt er mich, doch wir wissen beide, dass es nicht darum geht.

Wir hätten in jedem Fall übernommen. Er kennt mich. Er weiß, dass ich es hasse, mit ihm zu solchen Einsätzen zu fahren. Schließlich ist er verheiratet und hat zwei kleine

Racker, die er versorgen muss. Irgendwie war es einfacher, als ich noch mit Jimmy in Manhattan gefahren bin. Er war Single, ich war Single. Wir hatten beide nichts zu verlieren, außer dem eigenen Leben natürlich. Doch mit einem Familienvater in eine Gegend zu fahren, in der auch Minderjährige Knarren haben, ist etwas, das ich verdammt ungern tue. Anfangs hielt Carlos mich für einen Arsch, bis ich ihm nach einer besonders langen Schicht gestanden habe, was eigentlich mein Problem mit ihm ist. Er hat damals gelacht, mich einen Idioten genannt und gesagt, dass er sehr genau wüsste, was es heißt, Sanitärer zu sein. Er meinte, ich solle mir meine selbstherrliche Tour sonst wohin stecken. Seither sind wir Freunde und Partner. Und wir arbeiten gut zusammen.

Als wir vor dem Haus ankommen, sehe ich vor lauter Graffiti nicht mal die Hausnummer, aber das muss ich auch nicht. Ich erinnere mich auch so an das grauenhafte Loch. Man vergisst nicht so schnell, dass man einen Koloss im Schneckentempo die Treppe runtertragen musste und dabei mehrmals fast ausgerutscht wäre.

Ich steige aus. Niemand reagiert hier besonders überrascht auf einen Rettungswagen mit Sirene. Immer ein schlechtes Zeichen.

»Dann wollen wir mal«, murmelt Carlos, während er seinen Rucksack schultert und mir die mobile Trage hält.

»Vergiss nicht, was ich dir über die Treppen gesagt hab.« Er verdreht die Augen und geht los. Der Kerl ist nicht

vorsichtig genug. In meinem letzten Zuständigkeitsbereich hätte dich so ein Verhalten das Leben kosten können. Ich hole ihn ein und gehe zuerst ins Wohnhaus. Mit einem Blick erfasse ich alle Nischen und Fluchtwege. Niemand zu sehen. Erst jetzt halte ich Carlos die Tür auf. Etwas nervös sieht er zu mir, aber ich weise ihm verkniffen lächelnd mit dem Kopf den Weg zum Treppenhaus.

»Und der Fahrstuhl?«, fragt er mich irritiert.

»Keine Chance. Die haben ihn demoliert, auch wenn er aussieht, als würde er funktionieren.«

»Verstehe.«

Zusammen gehen wir zum Treppenhaus neben dem Lift. Die Schmiere ist an ihrem Glanz zu erkennen, wenn man ihn zu deuten weiß. Einen Fuß vor den anderen setzend kämpfen wir uns bis zum zweiten Stock vor.

Vor der Wohnung 2A bleiben wir stehen und klopfen.

»Rettungsdienst. Sie haben uns gerufen?« Leise, schnelle Schritte sind hinter der Tür zu hören. Als die Tür aufgeht, sackt mein Magen eine Etage tiefer, also setze ich ein bewusst neutrales Gesicht auf.

»Ma'am«, begrüßt Carlos die kleine Asiatin, die die Tür für uns aufhält.

»Gott sei Dank, dass Sie endlich da sind. Er kriegt kaum noch Luft.« Aufgeregt und mit roten Augen bringt sie uns in das kleine Wohnzimmer.

Ich möchte mir kein Urteil anmaßen, aber als ich die abgewohnte Bude sehe, den Dreck, den abscheulichen Geruch wahrnehme und den Lärm, der durch die Wände